

Die Geburtsstunde der Religion

Der Mensch also das Resultat eines offenen Experiments? Ein Experiment der Natur und nicht ein Experiment Gottes?

Die Natur hat uns her vorgebracht und uns Möglichkeiten gegeben, Fragen zu stellen, auf die sie, die Natur, selber keine Antwort hat. Zum erstenmal ist mit dem Menschen etwas in die Welt getreten, das imstande ist, zu tun, was die Natur selber niemals tut: zu planen, die Folgen des Handelns vorweg zu überlegen und zu kalkulieren, was, wenn man bestimmte Bedingungen manipuliert, als Ergebnis herauskommen könnte. Die Natur hat mit uns ein Lebewesen hervorgebracht, das nicht nur zu Gefühlen von Mitleid und Sensibilität imstande ist, sondern das sogar eine Art von Anspruchsrecht an das Dasein entwickelt, dass man so und nicht anders mit ihm verfahren sollte, und das darin die Grundlagen der Ethik setzt. Ein solches Lebewesen ist im Raum der Natur außerordentlich gefährdet. Ich glaube, dass die Religion, dass das Sprechen von Gott überhaupt deswegen notwendig ist, weil wir zur Beantwortung von absolut menschlichen Fragen einen Hintergrund brauchen, der in der Natur nicht enthalten ist. Es hat keinen Sinn zu sagen, Gott plane anstelle der Natur. Wir brauchen als planende, überlegende Wesen, die sich von allem in der Natur so weitgehend unterscheiden, einen Hintergrund, der es uns erlaubt, uns selber zu finden und einer so fremd gewordenen Natur standzuhalten. Darin liegt der Sinn des Glaubens an Gott.

Lässt sich Gott auf diesem Weg aus der Schöpfung beweisen? Ist die Schöpfung der eigentliche Gottesbeweis?

Diese Frage ist für die Gegenwart der Theologie eine der wichtigsten geworden. Es gibt keinen Katechismus, keinen theologischen Diskurs, der nicht im Grunde damit beginnen würde: »Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde.« Und immer wieder hat man in der Theologieggeschichte gemeint, von der Tatsache der Schöpfung her auf Gott schließen zu können. In der katholischen Kirche hat das Erste Vatikanische Konzil um 1870 sogar die Lehre zum Glaubenssatz erhoben, dass man Gott beweisen könne, demonstrari posse. Man hat in den Konzilstexten sogar noch hinzugefügt: mit Hilfe des Kausalsatzes. Man wollte sagen, Gott sei die oberste Ursache, und die Welt sei nicht zu Ende erklärt, ehe wir nicht auf Gott schlossen als die Ursache, die alles zu erklären imstande sei. Martin Heidegger allerdings meinte um 1930 bereits, diese Definition von Gott als der Ursache, die ihre eigene Ursache ist und dadurch die Ursache von allem anderen, sei ein metaphysischer Schluss, der es weder erlaube zu tanzen, zu beten, noch als Mensch zu leben. Das Sein an sich (das ens a se) sei in sich schon ein Abstraktum.

Aber was wir vor allem zu dieser Art von »Gottesbeweis« aus der Ursache sagen können, ist dies: Es handelt sich um einen Fehlschluss in jeder Form und Weise.

Immanuel Kant hat das vor zweihundert Jahren klar gesehen. Mit dem Kausalsatz arbeitet der Verstand, und er kann immer nur bis zu dem Punkt gelangen, dass er noch eine weitere Ursache suchen muss für das, was er gerade gefunden hat. Zu sagen, wir brechen die ganze Untersuchung ab und erklären etwas für die letzte Ursache, die sich selber begründet, ist ein Widerspruch in sich. John D. Barrow, ein Astrophysiker und Mathematiker, hat einmal gemeint, wer mit einem Gott leben könne, der sich selber begründet, könne auch mit einem Universum leben, das sich selber begründet. Nach dieser Logik ist beides beweisbar und beides irgendwie falsch. Aus dem Satz: »Alle Bayern haben eine Mutter« kann man wohl nicht

schließen: »Bayern hat eine Mutter«. Alles im Einzelnen ist nicht alles im Ganzen.

In Wirklichkeit sind wir die Erben eines theologischen Konglomerats, das von Anfang an nicht stimmte, so verständlich sein Zustandekommen rückblickend sein mag. Um es paradox zu sagen: Der Glaube an Gott, so wie die Religionsgeschichte ihn zeigt und auch die Bibel noch artikuliert, geht nicht aus von der Frage nach der Welt, sondern von der Frage, wo sich für Menschen Orte von Geborgenheit, von Liebe, von Vertrauen und Zuversicht gegenüber dem Tod finden lassen. Diejenigen Paläoanthropologen, Psychologen haben in meinen Augen recht, die sagen, die Religion habe ihre Geburtsstunde in dem Moment erlebt, als ein Lebewesen den Tod als ein individuelles Problem zu empfinden begonnen habe. Tiere sterben, und sie leiden an der Nähe des Todes. Aber sie haben im Grunde eine Antwort für ihr Leben, indem sie eingefügt sind in die Weitergabe des Genmaterials in der großen Entwicklungsbahn ihrer Art. Innerhalb dieser Entwicklungsbahn der jeweiligen Art ist das Kommen und Gehen der Individuen ein ganz normaler Vorgang. Manche Biologen sind aus gutem Grunde der Meinung, dass sich sogar das Verhalten komplizierter Lebewesen, wie etwa der Löwen oder auch der Menschen, dann am besten verstehen lässt, wenn man die Individualität als ein Übergangskonstrukt betrachtet, das dem wesentlichen Zweck folgt, Gene optimal und maximal weiterzugeben: die Individuen als auf Erfolg angelegte Überlebensmaschinen, die sich die Gene konstruieren, um ihrer eigenen Ausbreitung zu dienen. Innerhalb eines solchen Weltbildes ist der Tod kein Problem. Die Gene sind potentiell unsterblich und der Organismus naturgemäß sterblich. Keinerlei Aufregung liegt darin.

Ein erhebliches Problem hingegen entsteht dadurch, dass in der Individualität, wenn sie beginnt, sich selber wahrzunehmen, wenn es so etwas gibt wie ein Selbstbewusstsein, der Tod

zu einem Skandal wird. Ab sofort ist man nicht mehr damit einverstanden, zu nichts weiter da zu sein als zur Weitergabe von Genen und damit den Überlebenschancen des Lebens zu dienen. Man möchte wissen, was man in diesem riesigen Konzert selber für eine Rolle spielt. Warum gibt es mich persönlich? Das fragt ein Mensch.

Spätestens von diesem Moment an ist der Tod ein zentrales Problem, das sich durch keine Biologie mehr beantworten lässt. Die Auskunft: Du lebst aber fort in deinen Kindern, ist keine Beruhigung, denn die Kinder haben im Grunde mit ihrem Vater, mit ihrer Mutter außerhalb der Biologie genau gar nichts mehr zu tun.

Wir finden beispielsweise in Möhra, in Thüringen, Gräber der Luthers. All die Leute, die da beerdigt wurden im 20. Jahrhundert, tragen einen ehrwürdigen Namen. Aber sie haben existenziell persönlich nicht das mindeste zu tun mit dem Reformator und umgekehrt auch der nicht mit ihnen. Die Frage, die ein Mensch sich stellt, lautet: Warum gibt es mich mit meinem persönlichen Leben, mit dem, was ich denke, was ich fühle, was mit mir gemeint ist? Und die Antwort darauf wird mir nicht die Biologie sagen. Eben weil da Fragen aufbrechen, die keine Antwort finden im Raum der Natur, bildet sich die Religion mit der Vorstellung, dass ein persönlicher Gott existiert, der der Person des Menschen selber gegenüberstehe.